Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 46 (1975)

Heft: 10

Artikel: Die Stellung des Behinderten in der Gesellschaft

Autor: Fehlhaber, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die folgenden Artikel sind der von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln, herausgegebenen Zusammenstellung «Behinderte Kinder, Früherkennung, Behandlung, Rehabilitation» entnommen.

Red.

Die Stellung des Behinderten in der Gesellschaft

Von Dr. med. C. Fehlhaber, Bethel (D)

In jeder Gesellschaft lebt eine grössere Zahl von Menschen, Kindern und Erwachsenen, die ohne eigenes Verschulden in ihrem Leistungsvermögen und ihrer Konkurrenzfähigkeit im beruflichen und sozialen Bereich von Natur aus im Nachteil sind. Es handelt sich dabei soziologisch gesehen um eine Minderheit. Wir sprechen von dieser Gruppe heute als von den «Behinderten» und verstehen darunter mit Hengstenberg Menschen, die «durch ererbte, angeborene oder erworbene Mängel körperlicher, seelischer oder geistiger Art daran gehindert werden, sich auf normalem Wege eine Stellung in der Gesellschaft zu erwerben und sich darin zu behaupten».

Von der Gesellschaft aus gesehen stellt sich diese «soziale Insuffizienz» der Behinderten so dar, dass sie von diesen schwachen Gliedern keine konstruktive Mitarbeit und keine Produktivität erwarten kann. Sie werden nicht zum kulturellen, technischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt beitragen, sondern hier eher als Hemmschuh wirken.

Weltanschauliche und ökonomische Aspekte

Recht auf Leben und soziale Entfaltung

Jede Zeit und jede Gesellschaft haben sich aufs neue mit dem Problem auseinanderzusetzen, wie sie sich dieser Minderheit der Behinderten gegenüber einstellen wollen. Wir halten es — mit Recht — für einen Fortschritt im Prozess einer zunehmenden Humanisierung, wenn heute auch dem behinderten Menschen sein Recht auf Leben und Entfaltung seiner Persönlichkeit zugebilligt wird, und wenn wir ihn dabei so weit wie möglich zu fördern versuchen, ohne an den Nutzen für die Allgemeinheit zu denken.

Diese positive Haltung gegenüber den Behinderten ist aber nicht so selbstverständlich. Wir haben es gerade in unserem eigenen Land erleben müssen, wie gegenteilige Bestrebungen sich erschreckend schnell durchsetzen konnten, als unter der nationalsozialistischen Herrschaft aus weltanschaulichen Gründen den Behinderten ihr Lebensrecht bestritten wurde. Es ist zu hoffen, dass derartiges sich nicht wiederholt. Trotzdem sollte man es sich mit dem Bekenntnis für die Behinderten, das uns heute oft fast zu leicht über die Lippen kommt, nicht zu einfach machen.

Schwierigkeiten der Eingliederung

Eine positive Einstellung zu behinderten Menschen gerät nämlich, schneller als man denkt, leicht mit anderen Maximen in Widerspruch, die sonst unser soziales und wirtschaftliches Leben bestimmen, gerade weil wir im Blick auf die Behinderten auf den Aspekt der Nützlichkeit verzichten müssen. So werden es beispielsweise immer wieder die geistig und körperlich Behinderten sein, die Schwankungen der wirtschaftlichen Konjunktur als erste zu spüren bekommen. Vor allem in Krisenzeiten werden sie als wirtschaftliche Belastung empfunden. Gerade mit diesem Argument haben ja u. a. Hoche und Binding die «Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens» begründet in ihrer Abhandlung, die unter diesem Titel kurz nach dem Ersten Weltkrieg, also in einer wirtschaftlich ungesicherten Zeit, erschien. Sie schrieben damals: «Die Frage, ob der für diese Existenzen notwendige Aufwand gerechtfertigt sei, war in den verflossenen Zeiten des Wohlstands nicht dringend; jetzt ist es anders geworden. Unsere Lage ist wie der Teilnehmer einer schwierigen Expedition, bei welcher die grösstmögliche Leistungsfähigkeit aller Voraussetzung für das Gelingen bedeutet, bei der kein Platz für halbe, Viertels- und Achtelskräfte ist.»

In Zeiten wirtschaftlicher Prosperität wird man für die Arbeitskraft der Behinderten eher Verwendung haben. Doch auch dann ergeben sich Schwierigkeiten. Die Behinderten werden in einer gut funktionierenden Wirtschaft leicht dem Leistungsprinzip zum Opfer fallen. Es kann nämlich ökonomischer sein, solche halben Kräfte materiell ausreichend zu versorgen, als sie selber mitarbeiten zu lassen.

Bei den Bemühungen um die Rehabilitation der Behinderten wird oft viel erreicht und kann in Zukunft durch eine Intensivierung dieser Arbeit noch

mehr erreicht werden. Wir denken dabei vor allem an den Behinderten selber, dessen Leben sinnvoller wird, wenn er zu einer ihn befriedigenden beruflichen Tätigkeit kommt. Trotzdem wird er auch dann in vielen Fällen nicht an die volle Leistungsfähigkeit des gesunden Mitbewerbers herankommen. Unter den derzeitigen Verhältnissen fehlt es aber immer noch an der Bereitschaft und auch an den Möglichkeiten, solche halben Kräfte in den Arbeitsprozess einzugliedern. Ein Betrieb, der unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit so rationell wie möglich arbeiten muss, kann es sich kaum leisten, solche Mitarbeiter zu beschäftigen. So findet der Behinderte auch noch in einer Gesellschaft, die im Wohlstand lebt, oft nur schwer einen Platz, wenn er wirklich mittun und nicht nur versorgt sein will.

Vorurteile führen zur Isolierung

Es sind nicht nur solche nüchternen Ueberlegungen der Nützlichkeit, die den Bemühungen um Hilfe für die Behinderten entgegenlaufen können. In derselben Weise, wahrscheinlich sogar noch nachhaltiger, wirken sich gegenüber den Behinderten gefühlsbetonte Haltungen und Vorurteile aus, die in der Gesellschaft nach wie vor sehr verbreitet sind. Die Behinderten teilen hier das Schicksal anderer Minderheiten: Die Mehrheit begegnet ihnen mit negativ gefärbten, ablehnenden Vorurteilen. Dies gilt in besonderem Mass für die Geistigbehinderten. Erkennen wir doch gerade im «Schwachsinnigen» uneingestanden eine Möglichkeit menschlichen Scheiterns, vor der wir erschrecken und die wir deswegen nicht wahrhaben wollen. Die Folge ist unbewusste Abwehr und Ablehnung des Kontaktes. So kann man beobachten, dass Eltern ihre gesunden Kinder von anderen, geistigbehinderten Kindern fernhalten, weil sie von diesen gewissermassen eine Ansteckung befürchten. Die Tendenz all dieser Vorurteile geht nicht in Richtung der wünschenswerten Eingliederung der Behinderten in die Gesellschaft, sondern sie fördert im Gegenteil deren Isolierung.

Wie lassen sich Vorurteile abbauen?

Viel ist schon gewonnen durch besseres Kennenlernen. Die Behinderten verlieren dadurch für die Mehrheit den Charakter des Fremdartigen. Bessere Information der Offentlichkeit über diese Probleme kann hierzu viel helfen. Es gilt, Berührungspunkte zu schaffen, so dass auch der Laie sich aus eigener Anschauung ein Bild über die Arbeit an behinderten Kindern und Erwachsenen machen kann. In diesem Sinn sind die Bestrebungen zu begrüssen, mehr und mehr heilpädagogische Einrichtungen wie Sonderkindergärten, Sonderschulen und beschützende Werkstätten am Wohnort zu schaffen, wo die behinderten Kinder den Kontakt zum Elternhaus und zur normalen Umwelt behalten und ausbauen können. Ebenso müssen auch alle Bemühungen unterstützt werden, die Kontaktmöglichkeiten zwischen Anstalten, in denen Behinderte untergebracht sind, und ihrer Umwelt zu verbessern.

Problem der Anstaltsunterbringung

Manch einer ist vielleicht froh, wenn die Geistesschwachen und Behinderten hinter den Türen dieser Anstalt verborgen bleiben und wenn sich sogar noch irgendwelche Idealisten finden, die sich dort um sie kümmern. Dadurch werden die Anstalten in die Isolierung, die den Behinderten gilt, mit einbezogen. Aus dieser Rolle müssen sie jedoch umbedingt herauskommen. Es muss alles getan werden, um hier die starren Grenzen durchlässiger werden zu lassen. Nur dann ist es möglich, dass der Behinderte auch einmal wieder den Schritt aus der Anstalt hinaus ins Leben tun kann. Das ist heute viel eher möglich als früher.

Viele behinderte Kinder können dank medizinischer und heilpädagogischer Fortschritte heute so weit gefördert werden, dass von daher gesehen eine Entlassung möglich wird. Alle diese Anstrengungen sind aber vergeblich, wenn mit ihnen nicht eine grössere Aufgeschlossenheit der Gesellschaft parallel geht, den Behinderten auch wieder bei sich aufzunehmen.

Mitleid kann gefährlich sein

Bisher wurde nur von negativen Vorurteilen gesprochen. Es gibt aber auch eine gefühlsmässige Einstellung gegenüber behinderten Menschen, die zunächst durchaus positiv erscheint, nämlich das Mitleid. Mitleid allein aber kann keine zielgerichtete und dauernde Hilfe garantieren. Mitleid kann der Entfaltung des Behinderten sogar sehr hinderlich sein. Es sieht in ihm zu sehr die Hilflosigkeit und das Unvollkommene. Es bekommt zuwenig die positiven, förderungswürdigen Ansätze in den Blick. Wo vorwiegend Mitleid den Umgang mit behinderten Kindern bestimmt, wird es in der Regel an guter Pflege und Versorgung nicht fehlen. Diese Fürsorge engt die Betreuten aber unnötig ein. Indem man ihnen eigene Anstrengungen von vornherein abnimmt, verkümmern sie in ihrer Initiative, anstatt dass diese geweckt wird. Sie werden nicht aktiviert, worauf es einzig ankommen kann, sondern bleiben passiv und geniessen die Pflege.

Die Familie des behinderten Kindes

Im Vergleich zu anderen Minderheiten besteht bei der Gruppe der Behinderten ein wichtiger Unterschied: Es fehlt ihnen das Gefühl der Solidarität untereinander, das andere Minderheiten zusammenhält und sie im gemeinsamen Kampf um ihre Belange stärkt. Diese mangelnde Solidarität erscheint nicht einmal als Nachteil, wenn man bedenkt, dass die Behinderten sich ja nicht mit ihresgleichen zusammenschliessen, sondern in ihre Umwelt integriert werden sollen. Besonders das

behinderte Kind steht ja zunächst gar nicht der Gesellschaft gegenüber. Es lebt vielmehr in der kleineren sozialen Gruppe der Familie, und diese ist es, die seine Interessen nach aussen zu vertreten hat, die mit den Problemen der Behinderung und mit den allgemeinen Vorurteilen konfrontiert wird.

Unbewusste Ueberforderung

Damit wird die Familie zum Feld, in dem die Spannungen zwischen dem behinderten Kind und der Gesellschaft aktualisiert werden. Es kann sein, dass die Familie sich zu sehr zur Allgemeinheit hin orientiert und deren Vorurteile übernimmt. Dann besteht die Gefahr, dass das Behinderte Kind von den Eltern als sozialer Makel empfunden und bewusst oder unbewusst von ihnen abgelehnt wird. In solchen Fällen verschliessen die Eltern oft unbewusst die Augen und registrieren das Ausmass der Behinderung gar nicht in seiner ganzen Schwere. Sie muten dem Kind zuviel zu. Sie zwingen es in eine Schule, deren Anforderungen es nicht gewachsen ist, während eine Sonderschule, die dem Kind angemessen wäre, aus Gründen des sozialen Prestiges abgelehnt wird. Durch derartige Ueberforderungen kann es bei dem behinderten Kind sekundär zu erheblichen seelischen Störungen kommen, die seine ohnehin eingeschränkte Leistungsfähigkeit weiter einengen.

Zu starke Fürsorge

Man kann auch eine andere Einstellung der betroffenen Eltern beobachten. Man kann erleben, dass sie das behinderte Kind nicht ablehnen, sondern dass sich, im Gegenteil, die Familie ganz einseitig gerade auf dieses Kind mit aller Fürsorge konzentriert. Die Gefahr ist dann, dass sich diese Familie selber von ihrer sozialen Umwelt abkapselt, worunter auch vor allem gesunde Geschwister zu leiden haben. Die Familie bringt sich mit dem behinderten Kind in die Isolierung, die es doch gerade zu vermeiden gilt. Das Kind wird in einer solchen Familie durch übertriebene Betreuung oder auch Verwöhnung meistens viel zu unselbständig gehalten. Chancen für eine bessere Entfaltung können dabei trotz allem Einsatz versäumt werden.

Notwendige Familien-Hilfe

In jedem Fall haben die Familien eine grosse Last zu tragen. Eine Gesellschaft, die sich die Förderung des behinderten Kindes zur Aufgabe gemacht hat, darf diese Familien in ihren Schwierigkeiten nicht allein lassen. Könnte doch dasselbe Schicksal jeden anderen auch treffen. In sehr schweren Fällen kann ein behindertes Kind für eine Familie zu einer derartig grossen Belastung werden, dass sie daran zu zerbrechen droht. Leider gibt es gerade für geistig schwerbehinderte Kinder, um die es sich dabei handelt, immer noch zu wenig Heimplätze. Die langen Vormerklisten mit Aufnahmegesuchen

Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen VSA

Die Stelle des

Geschäftsleiters des VSA

ist neu zu besetzen.

Aufgaben des VSA

Beratung und Unterstützung der Heime bei allen ihren Aufgaben.

Als Heime werden alle Institutionen verstanden, in denen Menschen aufgrund ihrer besonderen Lebenslage betreut werden. Darunter fallen insbesondere: Heime für Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche, Behinderte, Betagte und Pflegebedürftige.

Zur Erfüllung dieses Zweckes dienen vor allem:

— Förderung und Unterstützung der Arbeit der Heimkommissionen, der Heimleitungen und ihrer Mitarbeiter durch Information, Beratung, Schulung, Fort- und Weiterbildung
— Festigung ihrer Zusammenarbeit
— Anwerben, Beraten und Vermitteln von Heimpersonal
— Herausgabe eines Fachblattes, das auch Publikationsorgan des Vereines ist
— Zusammenarbeit mit Verbänden, Institutionen und Ausbildungsstätten, deren Aufgaben mit der Arbeit in Heimen in Beziehung stehen
— Mitwirken beim Erarbeiten von Vorlagen zu Verordnungen und Gesetzen
— Stellungnahme zu Gesetzesvorlagen, die für die Arbeit in Heimen von Bedeutung sind
— Vertretung der Anliegen der Heime in der Oeffentlichkeit.

Der Geschäftsleiter steht dem Sekretariat vor, das diese vielfältigen Aufgaben in Zusammenarbeit mit den Vereinsorganen wahrnimmt. Er vertritt den Verein im Auftrag des Vorstandes nach aussen.

Wir erwarten:

Erfahrung im Umgang mit sozialen Aufgaben, entsprechende Bildung, Flexibilität und Durchsetzungsvermögen.

Stellenantritt und Anstellungsbedingungen nach Vereinbarung.

Arbeitsort Zürich.

Auskunft gibt Herr G. Bürgi, Geschäftsleiter VSA, Im Berg, 8427 Freienstein, Tel. 01 96 21 94.

Anmeldung bis 15. November 1975 an Herrn P. Sonderegger, Präsident VSA, Regensdorferstrasse 192, 8049 Zürich.

in den entsprechenden Heimen beweisen das. Aber auch für die Familien, deren Kind nicht in einem Heim untergebracht werden musste, müssen die Möglichkeiten der ambulanten Beratung und Betreuung weiter verbessert werden.

Es wäre billig, die Eltern zu kritisieren, was sie falsch machen. Es gilt, sie seelisch zu entlasten und ihnen Ratschläge zu geben, was besser zu machen ist. Für diese Aufgaben werden Fachleute mit qualifizierter Ausbildung benötigt. Es kann aber auch jeder einzelne durch seine persönliche Haltung mithelfen, in der Gesellschaft ein Klima zu schaffen, in dem sich die Förderungsmassnahmen für den behinderten Menschen so fruchtbar wie möglich auswirken können.

Jeux-dramatiques

Aufbau, Durchführung, interpretierende Gedanken, Ziele, Wertvorstellungen

Von Silvia Bebion

Frau S. Bebion hat eine Zusammenstellung über den Sinn und die Ziele des «Jeux-dramatiques» erarbeitet. Ihre lange, praktische Erfahrung auf diesem Gebiet macht den Bericht lebendig. Wir glauben, mit der Veröffentlichung gerade dieser praxisnahen Arbeit den in der Erziehung und Betreuung Tätigen eine Anregung zu geben, sich mit der Materie auseinanderzusetzen.

Spielerisches Wecken und Fördern oft verschütteter Gefühle, intensives Erleben und Gestalten spontaner Einfälle, besinnlicher Ausdruck von Empfindungen, alles Eigenschaften, die in der heutigen Zeit gefördert und gepflegt werden müssen und in den Uebungen, dem darstellenden Spiel des Jeux-dramatiques enthalten sind.

Wir veröffentlichen Auszüge des Berichts in zwei Teilen. Red.

Einleitung

Der Begriff «Jeux-dramatiques» wurde von Léon Chancerel vor zirka 30 Jahren geprägt. Chancerel hat diese Spielform damals in Frankreich mit Kindern angewandt. Seither haben die Jeux-dramatiques eine lange und intensive Entwicklung durchgemacht. In der Schweiz wurden in den letzten Jahren vor allem Kurse für Erwachsene angeboten.

Ich selber habe die Jeux-dramatiques vor fünf Jahren in einem Grundkurs kennengelernt. Wenn ich meine damaligen Erlebnisse vergleiche mit dem, was ich heute in meinen Kursen anbiete, muss ich sagen, dass sich sogar in diesen wenigen Jahren vieles verändert hat. Meine eigene zweijährige Erfahrung in der Kursleitung hat mich gelehrt, nicht still zu stehen, Neues zu entdecken, mich immer wieder auseinanderzusetzen und meine Tätigkeit in Frage zu stellen, das heisst den neuen Verhältnissen anzupassen.

Diese Arbeit soll ein Versuch der momentanen Klärung und Auseinandersetzung sein. Ueber Jeux-dramatiques wird wohl nie eine abschliessende, endgültige Standortsbestimmung verfasst werden können. So denke ich, dass der vorliegende Bericht in etwa einem bis zwei Jahren wieder ganz neu gestaltet werden muss.

Diese Blätter sind auch deshalb zustandegekommen, weil ich häufig nach schriftlichen Unterlagen über Jeux-dramatiques gefragt werde. Sie sind also bestimmt für Leute, die bereits mündlich von solchen Kursen gehört haben und sich genauer dafür interessieren, und für ehemalige Kursteilnehmer als Erinnerung.

Die Kurse, die ich durchführe, dauern in der Regel 5 bis 6 Tage und finden in einer Heimstätte statt. Das Alter der Kursteilnehmer schwankt zwischen 20 und 60 Jahren. Es werden Frauen und Männer aufgenommen, der Zivilstand spielt keine Rolle. Voraussetzung für einen Kurs sind die Bereitschaft, während dieser Woche in einer Gruppe mitzumachen, und das Interesse, neue Möglichkeiten an und mit sich kennenzulernen.

Abkürzungen: Hinter den Titeln der einzelnen Uebungsarten gebe ich in Klammern an, ob es sich um Einzel-, Partner- oder Gruppenübungen oder um eine Kombination zum Beispiel von Einzel- und Partnerübung handelt.

Begriffserklärung: Unter Jeux-dramatiques verstehe ich:

Darstellendes Spiel von Kurzgeschichten, Erinnerungen und Ideen, gestaltet aus spontanem, intensivem Erleben heraus.